

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 18 (1950)
Heft: 4

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fenster“: Berlin-Westsektor. Ueber diese Insel versuche ich mit Ihnen Verbindung aufzunehmen und gebe aus Sicherheitsgründen eine Westberliner Adresse an, an welche ich Zuschriften zu richten bitte...

Von Beruf bin ich Jurist. Ich leide unter einer allzu großen Einsamkeit, zu der ich mich selbst verurteilt habe, da ich zu große Ansprüche, vor allem in geistiger Hinsicht, stelle. Wenn ich anstatt „Einsamkeit“ den Begriff „Vereinsamung“ setze, so kennzeichnet dies vielleicht noch einleuchtender meinen Zustand. Seit Jahren hat mich kein seelisches Erlebnis mehr aufgerüttelt, die Eiskruste des Gemüts zum Schmelzen gebracht. Hinzu tritt hier im Osten Deutschlands die politische Unduldsamkeit des Kommunismus, die katastrophalen finanziellen Verhältnisse und der Hunger. Die Alltagssorgen wachsen einem über den Kopf. Dazu die Angst, ins Erzbergwerk abtransportiert zu werden, falls einem die Polizei „entdeckt“ und „erwischt“. Dies sind Begriffe, von denen Sie dort verschont bleiben.

Nun werden Sie verstehen, warum ich mich gerade an Sie wende. Die Hoffnung ist es durch einen Briefwechsel mit einem gleichgesinnten Menschen Anregung und Aufschwung zu finden, um so der Gefahr geistiger Erstarrung zu entgehen. In Berlin findet man viele Gleichempfindende, aber zumeist flatterhafte Alltagsmenschen, die nur den Körper begehren, den Rausch, aber denen geistige Gemeinschaft und Bindung Nebensache, wenn nicht lästig ist...

Dr. H. S.

Neue Bücher

... aus England und Frankreich

Es gab eine Zeit, wo Bücher, die sich mit dem uns interessierenden Gebiete beschäftigen, fast nur in Deutschland erschienen — wissenschaftliche Werke sowohl wie auch, wenigstens in zaghaften Anfängen, Novellen und Romane, von denen freilich nur wenige Anspruch auf literarische Geltung im höherem Sinn erheben durften. In England und Amerika schob die puritanische Prüderie jedem derartigen Versuch einen Riegel vor; in Frankreich, das so lange für die „schöne“ Literatur tonangebend war, hatte sogar ein Zola noch unüberwindliche Bedenken gegen die Behandlung eines homosexuellen Themas, das ihn einmal gelockt hat. Das hat sich nun überall gründlich gewandelt, Hitlers Herrschaft hat in Deutschland ein so furchtbares Vakuum geschaffen, daß es einstweilen noch vordringlichere Lücken aufzufüllen gibt als eben die in der „einschlägigen Literatur“. Dafür hat man in den angelsächsischen Ländern die alten Bedenken recht rasch und ebenso gründlich abgestreift und in der französischen Literatur hat Proust das Thema der gleichgeschlechtlichen Liebe geradezu fashionable gemacht. Es liegen nun aus den beiden Literaturbereichen wieder neue Bücher vor, auf die hier hingewiesen werden muß.

Der Verlag Secker and Warburg in London hat schon 1948 ein Buch herausgegeben, in dem ein ehemaliger Kriegsteilnehmer, John Home Burns, seine Eindrücke vom Feldzug in Afrika und vor allem aus der Besetzung von Neapel wiedergibt (The Gallery; 3. Auflage 1949). Ein Kritiker der Londoner „Times“ bemerkte dazu, das Buch enthalte zwei Kapitel, die zum besten ge-

hörten, was man in zeitgenössischer Literatur zu finden hoffen dürfe — eines über ein amerikanisches Militärlazarett für Geschlechtskrankheiten und eines über eine „Bar für Homosexuelle“. Das Urteil des Londoner Rezensenten greift nicht zu hoch: die beiden Kapitel sind in der Tat mehr als nur lesenswert, obwohl man bezweifeln darf, daß Leser, die nicht mit einer recht gründlichen Sachkenntnis ausgestattet sind, die Vorgänge und Konversationen in „Momma's“ Bar in der Galerie von Neapel, die dem ganzen Buch seinen Namen gegeben hat, überhaupt verstehen werden. Die beiden bebrillten britischen Sergeanten, die sich gegenseitig „Esther“ und „Magda“ nennen, die amerikanische „Frauenhilfsdienst“-Unteroffizierin Rhoda mit ihrer Baritonstimme, die einzige Frau, die das Lokal besucht, die „Wüstenratte“, der amerikanische Negerleutnant, aber auch die italienischen „Freunde“, die der Wirtin weniger willkommen sind als die Amerikaner und Engländer, sie alle sind mit der sicheren Fachkenntnis und der zieltreffenden Anschaulichkeit des wahren Künstlers gezeichnet, nicht zuletzt aber auch die Wirtin selber, Momma, die tüchtige Frau aus Mailand, die einen höchst untüchtigen Neapolitaner geheiratet hat. Wer den neuesten amerikanischen Jargon einigermaßen beherrscht, der muß dieses Kapitel lesen, das völlig unübersetzbar bleibt. Auch die übrigen Kapitel des Buches sind von dem besonderen Standpunkt aus, den eine Rezension im „Kreis“ einnehmen darf, fast durchweg lesenswert, auch wenn es sich nur um Andeutungen handelt. Wer freilich nach süßen Sentimentalitäten Begier trägt, läßt dieses Buch lieber beiseite.

Das gilt noch viel mehr von einem andern, dem „Journal du Voleur“, das in Frankreich in der respektablen Aufmachung des Verlags Gallimard (NRF) erschienen ist, in der man sich noch vor zehn Jahren etwas derartiges nicht vorstellen konnte. Der Autor, Jean Genet, rechnet sich wohl zu den Existenzialisten, denn er widmet sein Werk deren Großmeister Sartre. Er gibt nicht das, was man bisher als „Journal“ bezeichnet hat, sondern zeichnet ein Lebensbild in kleinen Erinnerungsstücken, die offensichtlich lange nach den Ereignissen niedergeschrieben wurden. Sein Held — die Form ist selbstverständlich autobiographisch — ist homosexuell, aber das ist sozusagen eine Nebenerscheinung, denn er ist auch ein geborener Rebell gegen jede bürgerliche Moral und Anständigkeit, ein Dieb aus Freude an der asozialen Betätigung mindestens ebenso sehr wie aus Gier oder Not, ein Verräter wenigstens in der Phantasie und gelegentlich fast auch in der Wirklichkeit — so, wenn er seinen besten Freund bestiehlt. Das Sexualleben des „Helden“ bietet kaum ein erfreulicheres Bild — ein Psychiater auf der Suche nach einem Thema für eine Dissertation könnte hier eine seltsame Kombination von Narzissismus, Masochismus und anderen „Ismen“ feststellen, wie sie kaum eine „Krankheitsgeschichte“ aufweisen wird. Man kann nur hoffen, daß sich Polizei und Staatsanwaltschaft nicht aus diesem Buch ein Bild von dem machen, was sie sich unter einem Homosexuellen vorstellen sollen. Der „Held“ erwähnt gelegentlich, er wolle ein pornographisches Buch schreiben — nach den Vorstellungen, die man bis zum letzten Weltkrieg hegte, entspricht das vorliegende „Journal“ durchaus diesem Begriff. Sexuell aufreizende Stellen wird man freilich nicht viele finden, dafür aber unzählige andere, die von physiologischen Zuständen und Vorgängen berichten, über die man bisher, wie uns scheint mit vollem Recht, den Schleier des Schweigens zu breiten pflegte. Trotz alledem ist das Buch immer noch erfreulicher und wertvoller als etwa der „Sabbat“ von Sachs. Es ist lebendig und anschaulich geschrie-

ben, nicht allzu weitschweifig und gelegentlich mit packendem Humor. Die Schilderung der Prozession, mit der in Barcelona einige „Carolinas“ — man kann sich darunter leicht etwas vorstellen — Blumen an die Stelle tragen, wo eine vielbesuchte öffentliche Anstalt gestanden hat, die irgend einem Verkehrsbedürfnis weichen mußte, ist ein kleines Meisterwerk grotesker Literatur. Sogar die Ausplünderung eines Opfers, der einem Strichjungen und dessen Hintermännern in die Falle geht, wird zu einer Posse von unwiderstehlicher Komik.

yx.

... aus Deutschland

Erich Ebermayer: *Gefährliches Wunderland*, Roman. Bernh. Funk Verlag, München.

In diesem Roman, der aus der Welt des Films seine stärksten Akzente erhält, sind eine Reihe prächtiger Szenen, welche in lebensechter Weise die Zuneigung des älteren Freundes zu einem jungen Menschen aufzeichnen. Ebermayer, dessen „Nacht in Warschau“, „Kampf um Odilienberg“ unvergeßlich sind, hat in diesem Buch erneut Sätze über die Freundschaft formuliert, die in ihrer verhaltenen Innerlichkeit zu den schönsten Aussprüchen, die zum Lob derselben geschrieben wurden, gehören.

Das packend spannende Geschehen des Romans, in dessen Mittelpunkt neben den beiden Freunden die prachtvolle Frauengestalt der Mutter, einer berühmten Filmschauspielerin, steht, gipfelt in der großen Aussprache des älteren Freundes mit der Mutter über ihren Sohn, dem Jüngling Hallo (Okavian). Faszinierend: die seelische Zartheit, mit der Ebermayer die psychologischen Vorgänge der drei Hauptträger der Romanhandlung zu schildern weiß, besonders die Charakteristik des älteren Jürgen Peters, dem sich der jüngere Hallo allmählich, wie eine lange und sorgsam gehütete Knospe wundersam erschließend, anvertraut, ungeachtet des Altersunterschiedes von fünfzehn Jahren.

Gefährliches Wunderland ist ein Buch, an dem wir Freunde des „Kreis“ besondere Freude haben werden.

August Kruhm, Frankfurt.

Maurice Rostand: *Der Prozeß Oscar Wilde, Drama in drei Akten*

Die Nachdichtung dieses erschütternden Dramas in deutscher Sprache stammt von dem holländischen Schriftsteller Rolf Italiaander, der vornehmlich in deutscher Sprache publiziert. Obwohl das Stück in Paris in zwei 13 Jahre auseinander liegenden Spielzeiten einen Sensationserfolg hatte, wagte bisher keine deutschsprachige Bühne in der Schweiz, in Oesterreich oder in Deutschland dieses wichtige Werk zu spielen. Weil aber eine große Nachfrage dafür besteht, wäre es notwendig, das Werk zu drucken, um ihm gerade auch im bevorstehenden Kampf in Deutschland eine größere Verbreitung zu sichern. Ein Verleger fand sich in den deutschsprachigen Ländern noch nicht. Wir sind allen „Kreis“-Lesern dankbar, die uns eventuell einen Hinweis auf Verleger oder Drucker geben können, die sich dafür einsetzen würden. Eventuell ist auch eine Subscriptionsausgabe geplant. Die Drucklegung ist für keinen Verleger oder Drucker ein finanzielles Risiko, da die Nachfrage sehr groß ist.

R.